

werden, in welchen Punkten Übereinstimmung erzielt werden konnte und in welchen weitere Bemühungen und Studium vonnöten sind. Die Themenkreise, die behandelt wurden, betrafen: 1. Die Struktur der sichtbaren Einheit, 2. Priestertum, Dienst und Weihe, 3. Heilige Schrift, Tradition, Autorität und 4. Mariologie. Vor einer weiteren größeren Zusammenkunft sollen die Ergebnisse auf allen Ebenen der Kirchen diskutiert werden. Angesichts der indischen Situation, daß die Christen nur eine Minderheit von 2,33% unter insgesamt 560 Millionen Indern darstellen, kommt diesem Versuch zur Einigkeit und zum gemeinsamen christlichen Zeugnis besondere Bedeutung zu.

Die Bischöfe Burundis meldeten sich in den letzten Wochen mehrfach zu Wort. Wahrscheinlich aufgrund der weltweiten Reaktionen und der Kritik an ihrem bisherigen Verhalten (vgl. HK, 26, 325 f. u. 378 f.) zeigten sich die Bischöfe dabei etwas aufgeschlossener und kritischer als in den früheren Verlautbarungen. Am 15. August prangerte der Erzbischof von Gitega, A. Makarakiza, auf einer Wallfahrt in einer Predigt all die an, die sich in den vergangenen Monaten „versündigt“ haben, alle, die sich von Haß und Rache haben leiten lassen, die getötet haben, andere denunzierten, die Gelegenheit zum Raub benutzten. Er rief zur Wiedergutmachung auf, soweit dies möglich sei. Vor dem Unglück, das über das Land gekommen sei, sei geplant gewesen, in einem Jubiläumsjahr, beginnend am 15. August, des Bestehens der Kirche Burundis seit 75 Jahren gedenken zu wollen. Nun jedoch hätten sich die Bischöfe entschlossen, die Feierlichkeiten zurückzustellen und statt dessen ein Jahr der Buße auszurufen. Ende August wandten sich alle Bischöfe des Landes noch einmal gemeinsam an die Priester, Ordensleute und Schwestern. Damit unternahmen sie den zweiten Versuch, diese wichtige Gruppe innerhalb der Kirche des Lan-

des wieder auf ihre Seite zu bekommen. Verschiedene Verweise in dem Schreiben auf die vertrauliche Note der Ordensoberen machen diesen Zusammenhang klar. Zwar enthält der Brief verschiedene Vorschläge für die zukünftige Pastoral, in erster Linie scheint er aber immer noch eine Verteidigung zu sein. Dies läßt sich u. a. an der Wiederholung der Behauptung ablesen, es gebe nur das Volk der Burundi. Am 31. August wurden alle Bischöfe des Landes gemeinsam vom Innenminister empfangen (vgl. DIA, 11. 9. 72). Erzbischof Makarakiza hatte um dieses Gespräch nachgesucht. Dabei ging es in erster Linie um eine Abstimmung der zukünftigen Aufgaben bei der Betreuung der Opfer und der Flüchtlinge. Die Bischöfe meldeten ihre Wünsche bezüglich einer besseren Besetzung der Verwaltungsposten auf kommunaler Ebene (von diesen waren die von Rache bestimmten Massaker häufig ausgegangen), einer Überprüfung der in der Justiz tätigen Beamten und der Ermöglichung einer seelsorglichen Betreuung der Gefangenen an. Schließlich wünschten sie eine Koordination der Fürsorge für die Witwen und Waisen und Auskunft über die künftige Schulpolitik (da kaum noch ein schulpflichtiges Bahutu-Kind nach dem erneut herausgezögerten Feriende am Unterricht teilnehmen wird). Der Innenminister versprach eine sorgfältige Prüfung aller angeschnittenen Fragen. Der neue Informationsminister machte den Beschluß vom 22. April rückgängig, der das weitere Erscheinen der katholischen Zweimonatsschrift „Ndongozi“ verbot. Auch zum afrikanischen Bischofssymposium in Kampala legten die Bischöfe des Landes einen Bericht über die Vorgänge vor. Zu dem vom Generalsekretär der allafrikanischen Kirchenkonferenz, B. Carr, gemachten Vorschlag eines gemeinsamen christlichen Appells kam es bei diesem Treffen jedoch nicht. Man folgte dabei offenbar auch einem Wink aus dem päpstlichen Staatssekretariat.

Bücher

BERNHARD HÄRING, *Heilender Dienst*. Ethische Probleme der modernen Medizin. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1972. 184 S., 22,50 DM.

Die zum Teil revolutionäre Entwicklung auf dem Gebiet der Medizin in den letzten Jahrzehnten mit oft völlig neuen medizinethischen Fragestellungen haben eine Revision vieler bisheriger moraltheologischer Antworten auf solche Probleme vordringlich gemacht. In diesem Bemühen muß die Moraltheologie einen „anspruchsvollen, aber auch sehr bereichernden Dialog“ mit den anderen Disziplinen führen. So entstand auch dieses Buch des bekannten Moraltheologen B. Häring in Zusammenarbeit und im Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Medizinern und Psychologen. Häring will in diesem Band, der zum Teil auf medizinethischen Vorlesungen beruht, natürlich keine fertigen Antworten geben. Aber schon sein Aufzeigen wichtiger medizinethischer Problemstellungen ist eine der grundlegenden Voraussetzungen für eine sachgerechte Antwort. Häring stellt sich durchaus den heute drängenden Problemen, so z. B. dem Naturbegriff, einer „Crux der Theologie, Philosophie und Medizin“, der Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens, der Neubestimmung des Augenblicks des Todes, den Problemen der Lebensverlängerung, der Homosexualität, dem Alkoholismus, der Rauschgiftsucht, der Frage des Experiments in der Humanmedizin u. a. Er ist dabei um eine sachgerechte Erfassung der Problematik und um vorsichtige und differenzierte Aussagen bemüht, so z. B. in der für die moralische Beurteilung des Schwangerschaftsabbruches wichtigen Frage nach dem Beginn des menschlichen Lebens. Die Bildung eineiiger Mehrlinge „bis zum 14. Tag nach der Befruchtung“ und die Rückbildung von Zwillingen und Drillingen in dieser Zeit zu einem individuellen Lebewesen, der verschwenderische Umgang der Natur mit befruchteten Eizellen

(30 bis 50% von ihnen gehen vor der Implantation zugrunde) z. B. zwingt zu sehr vorsichtigen Aussagen. Man müsse nach der gesamten philosophischen Tradition, daß Personalität nur mit Individualität gegeben sei, annehmen, daß zumindest bei eineiigen Zwillingen „personales Dasein nicht vor der Segmentierung gegeben ist“. Individualisierung scheine daher eher ein Prozeß zu sein. So wird der Leser jeweils mit den neuen medizinisch-ethischen Fragestellungen, wie sie sich aus dem heutigen Stand der Forschung ergeben, bekannt gemacht. Fertige Lösungen konnte und wollte Häring nicht bieten.

LUKAS VISCHER, *Ökumenische Skizzen*. Verlag O. Lembeck, Frankfurt/M. 1972. 246 S., kart. 18.— DM. Der Leiter von „Faith and Order“, Genf, veröffentlicht mit einem Vorwort seines Vorgängers O. Tomkins, Bischof von Bristol, zwölf Beiträge zu „Fragen des ökumenischen Dialogs“ und zur „Universalität der Kirche“. Kenner seines Wirkens, auch in der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“, erinnern sich dieser Vorträge oder Aufsätze (Drucknachweise S. 246), ausgenommen die feinsinnige Studie „Maria — Typus der Kirche und Typus der Menschheit“ (S. 109) und vor allem der ebenso beachtliche wie aktuelle Originalbeitrag: „Der Heilige Stuhl, der Vatikanstaat und das gemeinsame Zeugnis der Kirchen“ (S. 166—193). Hier wird mit ungewöhnlicher, kenntnisreicher Sorgfalt und mit einem Respekt, der katholische Kritiker des Vatikans beschämen kann, das Problem durchdacht, das im Studiendokument über den Beitritt der katholischen Kirche zum ÖRK nur kurz berührt wurde (vgl. HK, September 72, 435 ff.). Klar wird der „Hl. Stuhl“ als geistliche Rechtsperson vom sekundären Vatikanstaat unterschieden und als ein hohes Gut verstanden, um eine analoge Lösung für den ÖRK ohne die Belastung eines „Lateranvertrages“ zu finden. Vischer warnt davor, aus der

Verankerung des Hl. Stuhls im Völkerrecht zu rasch zu folgern, die Kirche sei damit „vom Weg des Kreuzes abgewichen“ (S. 189), scheut sich aber nicht, zu fragen, ob der Hl. Stuhl, zumal um seine Funktionen heute auszuüben, „nicht viel mehr als *signum collegialitatis* gestaltet werden muß“, zumal, wenn die Schwierigkeiten beseitigt werden sollen, die dem gemeinsamen Zeugnis der Kirchen im Wege stehen. Er fragt auch, ob „der bezahlte Preis nicht zu hoch ist“ für die Garantie politischer Unabhängigkeit und ob die Konzeption des Hl. Stuhls „in Wirklichkeit nicht eine Reduktion des politischen Zeugnisses darstellt“ (S. 192). Auch der Beitrag zu Uppsala 1968 „... ein wirklich universales Konzil?“ bleibt hochaktuell. Der Band dokumentiert eine beträchtliche ökumenische Potenz für die kommende Zeit schwieriger werdender Zusammenarbeit.

JOSEF RATTNER, Gruppentherapie. Die Psychotherapie der Zukunft. Gustav Lübbe Verlag, Bergisch-Gladbach 1972. 301 S. 25.— DM.

Der Autor gehört zu den Kapazitäten auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie und legt in diesem Buch die Ergebnisse mehrjähriger gruppenpsychotherapeutischer Praxis vor. Er vertritt die Auffassung, daß die Psychotherapie der Zukunft die Gruppentherapie sein wird, und zwar nicht in der Kleingruppe mit zwischen acht und zwölf Teilnehmern, sondern in der Großgruppe, die oft bis zu 150 Teilnehmern zählt. Das Buch ist in einen theoretischen und in einen praktischen Teil gegliedert. Im theoretischen Teil stellt Rattner ausführlich die Gruppenpsychologie und ihre Gesetze dar, um sie dann auf die Therapiegruppe

und ihre Probleme anzuwenden. Gruppenpsychotherapie als soziales Lernen, Größe und Zusammensetzung der Therapiegruppe, Gruppengespräch, die Therapiefunktion der Gruppe als ganzer und des einzelnen in der Gruppe, die freie Gruppendiskussion, die Gruppenethik sowie die Person des Gruppenpsychotherapeuten — das sind nur einige der wichtigsten im Buch angeschnittenen Probleme. Als Elemente und Ziele der Gruppenpsychotherapie nennt der Autor: „Katharsis, das Erlebnis des Angenommenwerdens, Einsicht über sich selbst und die Mitmenschen, Abbau von Abwehrmechanismen, Ichstärkung, Abbau von rigiden Überich-Forderungen, Aufklärung im Sinne einer auch verstandesmäßigen Umorientierung, Angstverminderung bzw. Ermutigung, Wir-Erlebnis, Wahrnehmungskorrekturen, Menschenkenntnis, Korrektur des Selbstbildnisses (Selbsterkenntnis), Wandlung durch Eingehen des Wagnisses der Haltungs- und Verhaltensänderung, um zu einem verbesserten Realitätsbezug zu gelangen, schöpferisches Denken und Fühlen, Erlangung von Reife und der Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. Im stark ausgebauten praktischen Teil gibt Rattner Protokolle von Gruppensitzungen wieder und konfrontiert den Leser mit einer Vielfalt psychologischer Problemsituationen. Als Fazit seiner Erfahrungen hält Rattner fest, „die therapeutische Gruppe verhilft eben nicht nur zur Bewußtwerdung unbewußter Antriebe und Motivationen, sondern sie befriedigt auch soziale Bedürfnisse, vermehrt Selbst- und Menschenkenntnis und stellt ein Medium der charakterlichen Neuorientierung dar, das durch keine andere Therapieform überboten wird“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

CONGAR, Yves. La „réception“ comme réalité ecclésiologique. In: *Revue des sciences philosophiques et théologiques* Tome 56 Nr. 3 (Juli 1972) S. 369—403.

Angesichts der großen Bedeutung, die in der ökumenischen Diskussion besonders mit den Orthodoxen der Begriff der Rezeption konziliarer oder dogmatischer Entscheidungen gewonnen hat, verfolgt Congar die nachweisbaren Wirklichkeiten der Rezeption in der Geschichte der Kirche, der Konzilien, der Liturgie und des Kirchenrechts. Im weiteren untersucht er auch einige widerstreitende Theorien über die Bedeutung der Rezeption bei Kanonisten, zumal bei den Gallikanen: Annahme der Gesetze, Intention des Gesetzgebers, seine Untergebenen nicht ohne deren Zustimmung zu binden, bis zu der Meinung, die Legitimität der gesetzgebenden Gewalt hänge von ihrer Nützlichkeit ab. Er macht abschließend geltend, das die Rezeption nicht das Recht der Entscheidung einer Autorität begründet, vielmehr bedeute Rezeption, daß sie die Kirche mit ihren Entscheidungen anerkennt, und so trägt sie zu ihrer Wirksamkeit bei und vollendet sie. Damit wird eine Tendenz im ökumenischen Gespräch abgewehrt, als werde eine Entscheidung der Kirche erst durch Rezeption seitens ihrer Teilkirchen oder anderer Kirchen rechtskräftig.

MEDINA-ESTEVEZ, Jorge. Der sakramentale Charakter des Priesteramtes. In: *Internationale katholische Zeitschrift* Heft 4 (Juli/August 1972) S. 289 bis 305.

Der Autor, Mitglied der internationalen Theologenkommission, legt hier aus einer „spirituell interessierten Bibeltheologie“

einige Erwägungen zur Frage des „bleibenden Charakters“ des Priesteramtes vor. Hinweis auf einen solchen bleibenden Charakter lassen sich nach ihm im Neuen Testament feststellen. So z. B. ist nirgends dort davon die Rede, daß ein einmal bestellter Amtsträger seinen Auftrag wegen seiner Schwächen und Mängel vorzeitig verloren habe. Weder bei Petrus noch bei Thomas war dies der Fall. Die „Dauer“ der „verantwortlichen Stellung bis ans Ende“ sieht der Autor auch in der Analogie zwischen dem Leiter der Kirche und dem Familienvater (z. B. in den Pastoralbriefen) ausgesagt. Die „lebenslängliche Dauer“ des Priesteramtes sei ein „Reflex der mächtigen Herrschaft Christi“ (Mt 28, 26). *Medina-Estevéz* sieht in der Endgültigkeit des Priesteramtes einen „Ausdruck des endgültig gemeinten Einsatzes der göttlichen Liebe“. Auch die biblische Gegenüberstellung der Bilder vom Guten Hirten und vom Mietling zeige, daß der Priester als guter Hirte ebenso zur Hingabe seines Lebens bereit sein müsse wie Christus. Das „uneingeschränkte Bleiben im Amt“ sei Ausdruck einer solchen Hingabe.

RIES, Johannes. Die katholische Predigt nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: *Catholica* Jhg. 26 (1972) Heft 3 S. 244—269.

Die an der Evang.-kirchl. Hochschule Wuppertal gehaltene Vorlesung geht davon aus, daß die Homiletik seit dem II. Vatikanum als „eigentlich theologische Disziplin“ erkannt wurde, und skizziert ihre Aufgabe vom Kirchenverständnis des Konzils her, wonach das Wort Gottes die Kirche begründet und mehr ist als eine die Eucharistie ergänzende moralische Erbauung. Die Konzentration auf Jesus Christus darf aber nicht ekklesiastisch verengt werden, sondern muß die gesellschaftliche Situation mit ihren Problemen erreichen und durchleuchten. Da-

bei hat die historisch-kritische Methode eine notwendige Dienstfunktion zu leisten, obwohl der „Anspruch“ des Textes maßgebend bleibt und Verkündigung auch „Existenzdeutung“ sein muß, aber stets im Bewußtsein, daß die Schrift der Kirche gehört. Nur muß sich die Kirche nach „Gaudium et spes“ zur Welt öffnen. Das am Schluß entworfene „Verkündigungsmodell“ berücksichtigt stark die gesellschaftskritische Aufgabe: Umkehr mit den Folgen der Gerechtigkeit, d. h. Aufdecken und Entlarven menschenunwürdiger Zustände und Neinsagen zu Systemen der Gewalt. Die Predigt muß bewußtseinsbildend wirken und den wiederkommenden Herrn im Blick haben.

ROUSSEAU, Richard W. Secular and Christian Images of Man. In: *Thought* Vol. XLVII Nr. 185 (Sommer 1972) S. 165—200.

Rousseau unternimmt in diesem Beitrag einen Vergleich der „weltlichen“ und der „christlichen“ Menschenbilder, um die anthropologischen Aussagen der Gegenwart für die theologische Reflexion nutzbar zu machen. Denn in den „Menschenbildern“ würden sich die gleichen Spannungen wiederfinden wie im Menschen selbst (so z. B. die zwischen Individuum und Gruppe, zwischen Gegenwart und Vergangenheit u. a.). Mit dem Marxschen und Darwinschen Menschenbild leitet er seine Darstellung ein. In ihr stellt sich der Mensch dar als „vergesellschafteter“ Mensch (z. B. bei *A. Koestler*, *J. Steinbeck*), als „dynamischer“ Mensch (so bei *H. Bergson* und *T. de Chardin*), als „mystischer“ Mensch (bei *T. S. Eliot* und *G. Bernanos*), als „psychologischer“ Mensch (bei *S. Freud*), als „pragmatischer“ (*E. Fromm*) und als „existentieller“ Mensch (*F. Nietzsche*, *S. Kierkegaard*, *P. Tillich*, *A. Camus*, *M. Buber*). Im christlichen Menschenbild beschränkt sich der Autor auf das „biblische“